№ 41 — Neue Gartenlaube. — 1898

Beilage zum „Danziger Courier".

Wie sich zwei Herzen gefunden.

Novelle

von J. v. Brun-Barnow.

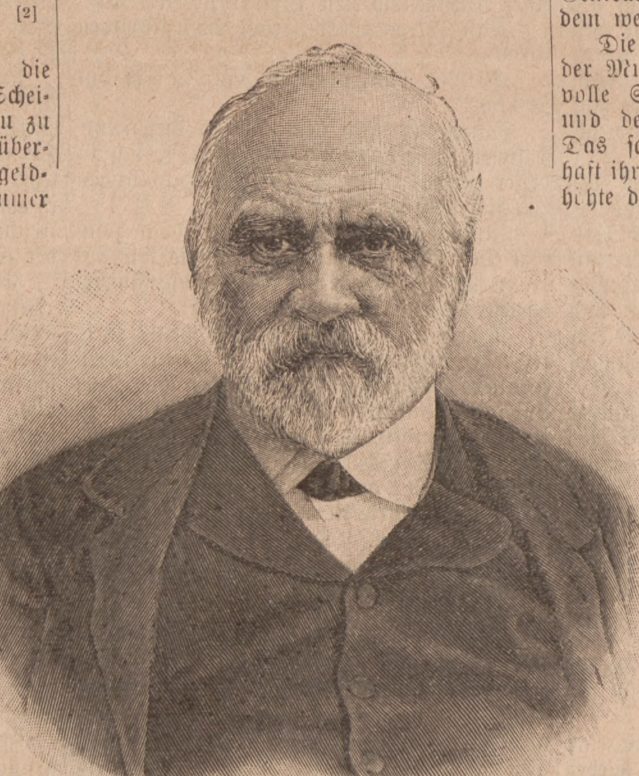
[2]

(Fortsetzung.)

So standen die Sachen, als die Mutter starb, als mit ihrem Scheiden die schwache, gütige Frau zu Grabe ging, welche aus übermäßiger Herzensgüte die Tochter über die geldlichen Verhältnisse im unklaren gehalten, immer in der Hoffnung, begabt und hübsch wie die Tochter war, es könne ihr an einer glänzenden Partie nicht fehlen. Und in diesem Glauben scheuchte sie alle aufsteigenden Bedenken und Sorgen zurück, blickte vertrauensvoll zu der klugen, willensstarken Tochter empor, von der sie nimmermehr erwartet, daß ihr Verstand mit dem Herzen einmal durchgehen, sich in einen Mann verlieben, sich ihm verloben würde, zu dem selbst sie, die kurzsichtige, verblendete Frau, kein Vertrauen fassen, dessen Qualität, welches die Tochter irrtümlich für Genie hielt, ihn jede feste Grundlage verschmähen hieß, auf der er seine Zukunft aufbauen konnte.

Sie hatte ihm den Verkehr in ihrem Hause, als der einzige Sohn ihres Bruders, nicht versagen können und wenn auch sie durch sein geschmeidiges, liebenswürdiges Wesen gewonnen worden, so beobachtete sie den Verkehr zwischen ihm und ihrer Tochter nur mit Mißtrauen, trotzdem sie, wie gesagt, sich ihrer klugen Tochter sicher und an eine Herzensverirrung bei ihr nicht glaubte. Da mußte das Geständnis derselben diesen Glauben zerstören und hierdurch eine Erschütterung herbeiführen, welche ihr Ende beschleunigt hatte.

Resa verharrte nicht lange in ihrer verzweifelten Stimmung. Sie durfte und wollte ihr nicht nachgeben. Das entscheidende Wort war zwischen ihr und dem Vormund gefallen, jetzt hieß es, sich fest auf eigne Füße stellen und für sich und den Geliebten den Beweis erbringen, daß sie das Mißtrauen unverdient traf, welches man ihrem Bündnis entgegenbrachte. Sie durchschritt langsam das Gemach, in dem hell und freundlich die Sonne durch die hohen Fensterscheiben über das Parkett glitt und empor zu den Porträts ihrer Eltern stieg um sie mit strahlendem Glanz zu umleuchten.



Heinrich Kiepert.

Es war ein schönes Paar, dieser stattliche Mann mit der besternten Brust in Generalsuniform und die zarte Frau mit dem weichen, sanften Madonnengesicht.

Die Tochter glich mehr dem Vater, als der Mutter. Sie hatte von ihm die geistvolle Stirn, das kluge, klarblickende Auge und den energischen Zug um den Mund. Das schwarze Trauergewand hob vorteilhaft ihre schlanke, vornehme Gestalt, und erhöhte den Reiz ihrer Züge. Sie war keine Schönheit, die auf den ersten Blick einnahm, dazu war die Farbe ihres schmalen Gesichts zu blaß, die Nase zu unbedeutend, der Mund etwas zu groß, die Augen im ruhigen Moment ohne alles Feuer, aber sie hatte Augenblicke, wo man sie hinreißend, bezaubernd finden konnte, das war in den Stunden, wo sie sich über ein Werk in der Kunst, der Litteratur begeisterte und ihre Gedanken darüber aussprach, oder auch wenn Freude oder Schmerz sie gleich tief bewegten. Sie hatte jetzt mit kummervoller Klage die Blicke zu dem Bilde ihrer Eltern erhoben, indem es um ihre Lippen wie eine bange, zitternde Frage zuckte, ob sie mit dem wohl einverstanden, was sie zu thun im Begriff stand. Sie war zu dem Entschluß gekommen, aller Unsicherheit damit aus dem Wege zu gehen, daß sie dem Geliebten vorschlug, ihre Verbindung zu betreiben, so daß sie aus dem Heim der Mutter, was sie nun doch verlassen mußte, in das eigne mit ihm zog. Vieler Vorbereitungen bedurfte es hierzu nicht, die Ausstattung brachte sie in der Einrichtung ihrer Mutter, welche sie der Tochter testamentarisch vermacht hatte, mit. Der Einwilligung ihres Vormundes war sie sicher geworden und schließlich würde er froh sein, durch

ihre Verbindung jeder Verantwortung über sein Mündel enthoben zu sein. Ihre wenigen Bekannten würden es begreiflich finden, daß sie in ihrer augenblicklichen Lage, vereinsamt wie sie war, sich baldmöglichst mit dem Geliebten vermählte und darin keinen Mangel an Kindesliebe sehen, daß sie dafür nicht erst die Trauerzeit vorübergehen ließ. Sollten diese aber dennoch so engherzig sein, darin tadelnswertes zu finden, nun gut, so konnte sie auch ohne deren Beifall fertig werden. Ihre bescheidenen Einkünfte verwehrten ohnedies jeden geselligen Verkehr.

Versunken und beschäftigt mit allen diesen Gedanken, überhörte Resa, daß man draußen an der Flurthür geklingelt, diese geöffnet, ein paar Worte mit dem Mädchen gewechselt hatte, und dann leise geklopft wurde. Gleich darauf öffnet sich die Thür, ein junger Mann trat ein. Es war eine hübsche, vornehme Erscheinung ohne gerade eine anziehende zu sein; so eine, wie man sie in den Salons der Geld-Aristokratie, welche bei jungen Talenten die Gönner spielen, häufig begegnet. Sein dunkles Haar war leicht gewellt und weniger kurz, als gebräuchlich beschnitten. Seine Augen, gleichfalls dunkel, hatten etwas Müdes, Verschleiertes, die Nase setzte zwischen scharfgezeichneten Brauen gerade und schmal an und endete in weit geschweiften Flügeln, der Mund mit den weichen etwas sinnlich aufgeworfenen Lippen deckte zur Hälfte ein spitzzugedrehtes schwarzes Schnurrbärtchen. Seine Gestalt war mittelgroß, mehr zierlich als kräftig. Er trug ein graues Jackett mit einem breiten Flor am rechten Arm, graue Beinkleider und sehr saubere Wäsche. Man sah seinem Anzug an, daß er Wert auf Toilette legte und sich mit dem Eindruck, den er machen wollte, beschäftigte.

Augenblicklich war dieses weniger der Fall. Er blieb in der Thür stehen und betrachtete Resa mit einem Gemisch von Teilnahme und Unbehagen. Er fuhr dabei mit der Hand unter die Stirnhaare, als scheuche er einen peinlichen Gedanken zurück und schien einen Augenblick zu überlegen, ob er nicht lieber das, was er zu sagen gekommen, ihr schriftlich mitteilen sollte.

Sie sah so blaß, so entsetzlich mitgenommen aus. Vielleicht gab es eine Szene, eine Ohnmacht, besser er ging, da sie ihn ja nicht einmal bemerkt hatte.

Da wendete sie sich ihm zu, als habe sie diese Absicht geahnt und wollte dem vorbeugen. Ein sonniges Lächeln flog über ihr kummervolles Gesicht. Sie begrüßte ihn mit aufjubelndem Entzücken, indem sie auf ihn zueilend rief:

„Mich so zu überraschen, Walther, lieber Walther! Wann bist Du denn herein gekommen?“

„Soeben,“ antwortete er, zog sie in seine Arme, küßte sie, dann gab er sie wieder frei und sagte nicht ohne einige Verlegenheit in der Miene. „Eigentlich hatte ich mich wie ein Dieb, als welchen ich ohne Deine Erlaubnis eingedrungen, wieder fortstehlen wollen?“

„Und warum das?“ fragte sie befremdet, mit zagendem Staunen in ihren klaren, ruhigen Augen. „Hältst Du es etwa auch für unstatthaft, daß wir ohne Duenna zusammen kommen?“ setzte sie mit leisem Spott hinzu.

„Ich denke nicht daran,“ sagte er ungeduldig, fast barsch und doch froh, sie so ruhig, so gefaßt nach dem Verlust der Mutter zu sehen. „Um ganz ehrlich zu sein,“ ging er auf sein Ziel los, nun er diese Beruhigung empfangen, „ich war feige, zögerte im letzten Augenblick, Dir persönlich das mitzuteilen, was schriftlich ebensogut, wenn nicht besser sich sagen läßt.“

Die Röte froher Erregung von vorhin wich aus ihrem Gesicht, es wurde aschfahl; unwillkürlich griff sie zu einem in der Nähe befindlichen Sessel und stützte sich mit der Hand auf die Lehne, indem sie mit vor Aufregung zitternder Stimme fragte: „Was — was hast Du mir denn zu sagen, was so schrecklich, daß Du es lieber schriftlich mir mitteilen möchtest?“

„Mein Gott, so schrecklich ist die Sache nicht,“ beruhigte er sie mit befangenem Lächeln, „Du nimmst diese Bemerkung zu tragisch auf. Eigentlich habe ich ja die Geschichte längst kommen sehen. Daß ich's kurz mache: unsre Zeitung ist verkracht — die Abonnentenzahl ist unter Plus — mein Chef kann sich nicht halten — ich bin stellenlos.“

„Ganz wie Onkel Lermann gefürchtet! Ich wollte es nicht glauben,“ sagte sie erleichtert, nun sie das Schlimmste zu wissen glaubte. „Nun, bei Deinen Kenntnissen, Deinen Verbindungen wird es Dir an einer neuen und hoffentlich bessern, gesicherten Redacteurstelle nicht fehlen.“

Sie hieß ihn mit einer auffordernden Handbewegung neben ihr auf dem Sofa Platz nehmen.

Er folgte ihrer Aufforderung, indem er mit erzwungenem Humor sagte: „Du bist von einer beneidenswerten Vertrauensseligkeit!“

„Bist Du es nicht?“ fragte sie beklommen zurück.

„Nein — um offen zu sein — ich bin es nicht!“

Hatten sich denn heut alle zu dieser entsetzlichen Offenherzigkeit verschworen, sich in dieser vereinigt, um sie in ihren Hoffnungen gänzlich herabzustimmen?!

„Und warum? Du sprachst doch sonst von Deiner — unsrer Zukunft, die wir auf diesen Deinen Beruf als Journalist und Redacteur aufgebaut, hoffnungsvoller.“

„Ja, Kind, ich habe eigentlich jetzt erst so recht den richtigen Einblick in diesen Beruf erhalten. Alle guten Stellen sind vergeben, und wird eine frei, ist nur die Aussicht zu einer vorhanden, so finden die Bewerber sich aus allen Ständen ein. Kein Beruf ist jetzt so umworben, gesucht, wie der des Redacteurs und Journalisten. Du findest in ihm sowohl den examenscheuen Juristen, wie den in seiner Laufbahn enttäuschten, oder durch Schulden verabschiedeten Militär; daneben alle die Talente von Beruf — kurz, man muß hier mehr wie in jedem andern Verbindungen und Empfehlungen haben, um eine Stelle zu erhalten, in der man wenigstens so viel bekommt, daß man ein menschenwürdiges Dasein führen kann. Bei solchen unsichern Existenzmitteln heiraten, ist geradezu gewissenlos, also vorläufig können wir beide gar nicht daran denken! — Das war es, was ich für meine Schuldigkeit hielt, Dir zu sagen.“

Er atmete tief auf. Er fühlte sich offenbar unsagbar erleichtert, daß er ohne Zögern, in klaren, bündigen Worten sich dieser Schuldigkeit entledigt und sich sagen durfte, daß er wie ein Mann von Ehre gesprochen und gehandelt habe.

Seltsam — sie wollte das nicht gelten lassen. Es war, als wenn bei seinen Worten eine ganz unerwartete Klarheit über sie gekommen, welche ihr den Geliebten nicht als Mann von Ehre, sondern als den Selbstsüchtler zeigte, zu dem weder ihre Mutter, noch ihr Vormund das Vertrauen gehabt, welches sie blind in ihn gesetzt, sie so hoffnungsvoll gemacht hatte.

Die Enttäuschung, die sie erhielt, war so grausam, daß sie darüber alles, was zur Entschuldigung des Geliebten dienen konnte und wohl auch gedient hätte, wenn nicht jene Unterhaltung mit ihrem Vormund vorangegangen, zurückdrängte, und nur harte, bittere, gereizte Worte für ihn hatte. Zwar fiel nach diesen die gefürchtete Ohnmacht fort, aber seine Verteidigung schnitt ihr gekränkter Stolz mit der in der ersten Empörung unüberlegten Erklärung ab: Sie erlasse ihm jede weitere Rechtfertigung, sie durchschaue alles — und damit kam sie allerdings der Wahrheit nahe. Er habe sie selbst für wohlhabender gehalten, als es sich herausgestellt, und suche nur einen Grund, ihre Verlobung zu lösen, seine Freiheit zurückzuerhalten. — Nun gut, sie hielt ihn nicht — sie zog den Ring, einen schmalen Goldreif mit Brillanten, vom Finger, das sein erstes Geschenk und ihr Verlobungsring gewesen — und legte ihn vor ihm auf den Tisch, an dem er stand, als er sich, über ihren Angriff gekränkt, hastig erhoben hatte.

Er berührte den Ring nicht, nahm ihn nicht zurück, aber er erwiderte kalt, daß es allerdings unter den Verhältnissen besser sei, wenn sich jeder von ihnen seine Freiheit sicherte, was nicht ausschlösse, daß, wenn sich diese Verhältnisse besser, glücklicher gestalteten, eine Wiedervereinigung stattfinden möchte. Er nehme wenigstens diese Hoffnung mit fort.

„Lebe wohl, Resa,“ fügte er mit einem Anflug ehrlicher Bewegung in weichem Ton hinzu, „wenn Du ruhiger geworden, wirst Du einsehen, daß es besser ist, wir scheiden jetzt, als wir tragen die Kette der Sorgen in eine Verbindung hinein, die jede Schaffensfreudigkeit vernichtet, deren ganz besonders der Schriftsteller bedarf.“

Ein herbes Lächeln umzuckte ihre Lippen. „Möglich,“ sagte sie, „daß ich im Irrtum, wenn ich ein liebendes Herz hierbei für wichtiger gehalten — aber Du magst recht haben, wo die Sorge einkehrt, fliegt die Liebe hinaus. — Diese Lehre empfing ich heut — lebe wohl!“

Er wollte ihre Hand ergreifen, sie küssen. Sie entzog sie ihm und flehte gebrochen: „Habe Erbarmen — verlasse mich — nur jetzt kein Zeichen der Liebe, wo doch alles — alles vorbei!“

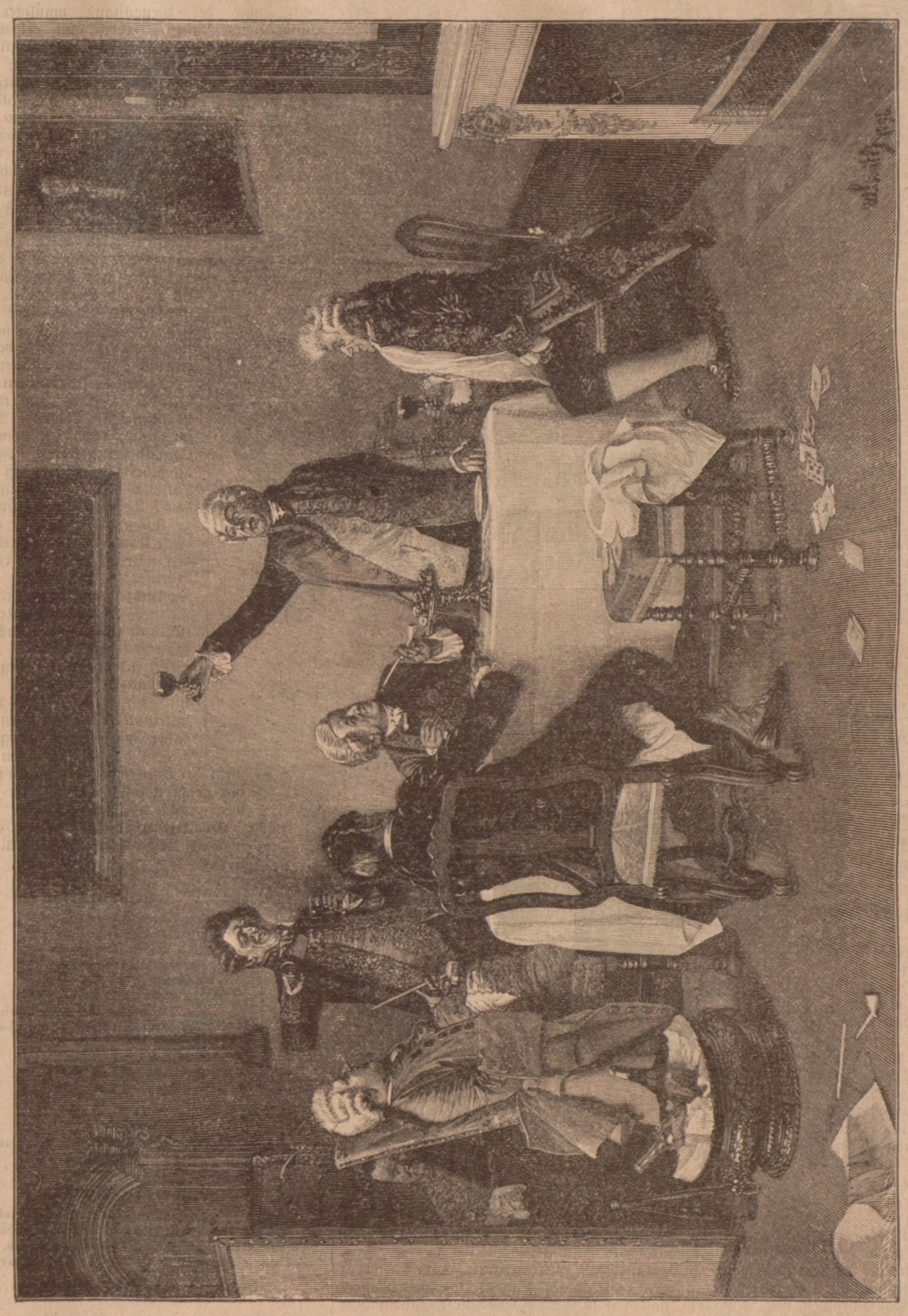
Die Thür fiel hinter ihm ins Schloß — sie war allein. Mit einem klagenden Aufschrei brach sie zusammen. Die ganze Hilflosigkeit ihrer Lage, die ganze Demütigung, die sie empfangen, kam mit überwältigender Macht über sie — sie weinte herzbrechend. So fand sie ihr Bruder, als er aus der Schule gestürmt kam.

* *
*

Doktor Lermann saß in seinem Studierzimmer und las die eingelaufenen Briefe. Er hatte seine Praxis schon eine geraume Zeit aufgegeben und sich auf Wunsch seiner Frau und seines Sohnes nach einem arbeitsreichen Leben zur Ruhe gesetzt. Nur hin und wieder folgte er Aufforderungen zu Krankenbesuchen, trotzdem man seinen Scharfblick im Erkennen von Krankheiten sehr hoch schätzte; sonst beschäftigte sich der noch immer geistig regsame Mann mit Verfassung medi-

zinischer Schriften. Er war ein behaglicher, alter Herr, der aber über seinem Behagen, wie wir reichlich Gelegenheit zu beobachten nehmlichkeit des Lebens zählte, weshalb er nie lange unangenehmen Eindrücken nachhing.

Sohn davongetragen, da dieser ihm seine Werbung überlassen hatte, war es schließlich besser, sie heiratete so bald wie möglich



Ein Lebehoch.

Aus dem fein entworfenen Bildchen von W. Löwith können unsre schönen Leserinnen die trostreiche Ueberzeugung gewinnen, daß es zu unsrer Urgroßväter Zeiten auch bereits alte Junggesellen gab, und daß diese sich, genau wie es heute vorkommen soll, bei kleinen auserlesenen Essen über das Elend ihrer Ehelosigkeit hinwegzutäuschen versuchten. Wir können den wackern Herren, die uns der Maler vorführt, nicht gram sein, vielleicht schon deshalb nicht, weil sie ein Anrecht auf unser Mitleid haben. Der alte würdige Herr im reich bestickten Bratenrock, der den mit allerlei kleinen Anzüglichkeiten gespickten Toast seines behäbigen Tischnachbars über sich ergehen läßt, sieht durchaus nicht so aus, als ob der Geburtstag für ihn einen Freudentag bedeute. Bei jedem Wiegenfest kommt es ihm klarer zum Bewußtsein, daß er längst kein Jüngling mehr ist, und daß sich die Behauptung, sein üppiges, sorgfältig frisiertes und gepudertes Haar sei auf seinem eigenen Kopf gewachsen, kaum noch lange aufrecht erhalten läßt. Vielleicht hat der Redner, wenn wir aus den wehmütigen Zügen des Gefeierten und den vergnügten Blicken der rauchenden Freunde darauf schließen dürfen, gerade einmal wieder auf den ewigen „Jüngling im lockigen Haar" Lortzings im „Waffenschmied" angespielt. Daß der Toast übrigens nicht der erste des Tages ist, beweisen die geleerten Flaschen, die verstreuten Karten und der siebente Festteilnehmer, der sich zu einem kleinen Mittagsschläfchen hinter die spanische Wand zurückgezogen hat.

gehabt, zunächstliegende Pflichten nicht versäumte.

Schwer nahm er dieselben aber nicht. War er ihnen nachgekommen, so wurde er wieder der gemütliche alte Herr, welcher Bequemlichkeit und Gemütsruhe zur Hauptan-

So summte er auch jetzt, während er sich seine Pfeife stopfte, eine selbst komponierte Melodie vor sich hin und dachte nicht weiter über seines Mündels Heiratsplan nach. Nun sie seinem braven Erich in aller Form einen Korb gegeben, oder richtiger, er ihn für den ihren genialen Vetter. So einem großen Starrkopf wie die kleine Resa war ja doch unmöglich beizukommen, die stieß sich diesen lieber ein, als daß sie Vernunft annahm.

(Forts. folgt.)



Zu unsern Bildern.

Heinrich Kiepert. Ein Mann des Wissens, der aus seiner geistigen Schatzkammer der Allgemeinheit wertvolle Schätze zur Verfügung gestellt, ist der berühmte Geograph, dessen Bild unsrer heutigen Nummer voransteht, Heinrich Kiepert, ordentliches Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften und seit 1859 außerordentlicher Professor, eine Stellung, die 1874 in eine Ordentliche für historische Geographie umgewandelt wurde. Die erste Probe seines Könnens legte der berühmte Geograph durch eine umfassende Arbeit ab, bei welcher ihm sein Lehrer, der wissenschaftlich hochstehende Karl Ritter unterstützte. Dieselbe, ein neuer Atlas von Großhellas und den hellenischen Kolonien, welche in den Jahren 1841-1846 erschien, sicherte dem Autor eine angesehene Stelle bei den Alt-Philologen und Geschichtsforschern, nicht minder wie bei seinen eignen Fachgenossen. Durch diesen Atlas wird am besten die eigenartige Richtung Kiepers gekennzeichnet: Die historische Geographie. Ein ungemein reiches wissenschaftliches Wirken bezeugen seine übrigen Werke. Am 31. Juli dieses Jahres feierte Heinrich Kiepert seinen 80. Geburtstag. Die ihm dabei zu teil gewordenen Auszeichnungen beweisen seine Hochschätzung und Verehrung in den weitesten Kreisen.



Ernst und Scherz.

Die Geschwindigkeit der Winde ist sehr verschieden. Ein Wind, dessen Geschwindigkeit nur einen Meter in der Sekunde beträgt, ist kaum merklich und einen doppelt so schnellen finden wir angenehm; mit zwanzig Meter in der Sekunde nennen wir ihn heftig, und geht er über diese Grenze hinaus, dann bezeichnet man ihn als Sturm. Die stärksten Stürme, deren Geschwindigkeit bis fünfzig Meter in der Sekunde (siebenunddreißig deutsche Meilen in der Stunde) beträgt, werden mit dem Namen Orkane bezeichnet. Ihre Gewalt ist etwa vergleichbar mit dem Druck von fünfzig Pfund auf eine Oberfläche von einem Quadratfuß. Furchtbar sind die Verheerungen der Stürme auf dem Lande, am furchtbarsten sind sie in der heißen Zone, wo sie, wie in Westindien und den ostasiatischen Meeren, als Wirbel auftreten. Die westindischen Wirbelstürme oder Hurrikans, schreiten in der Richtung von Südost nach Nordwest vor; auf der südlichen Halbkugel ist die Richtung der Sturmwirbel die entgegengesetzte. Innerhalb der heißen Zone geht das Minimum des Luftdrucks in der Richtung von Nordost nach Südwest voran, biegt aber beim Uebergang in die südlich gemäßigte Zone in die nordwestliche Richtung um. Die unter dem Namen der Teifunne in den chinesischen Meeren bekannten Stürme endlich schreiten von Osten nach Westen vor.

Unverzagt. Papa: „Diesmal hast Du ein schlechtes Zeugnis, ich hoffe, daß das nächste besser sein wird!" Söhnchen: „So ist's recht, Papa! Nur den Mut nicht sinken lassen!"

Spitzbubenhumor. Richter: „Ich begreife Ihre Frechheit nicht; brechen da vormittags elf Uhr ein, Sie mußten unbedingt erwischt werden, dachten Sie nicht daran?" Einer der zwei Spitzbuben: „O doch, Herr Gerichtshof, aber wir wollten nu 'mal zur Abwechslung — 'ne Matinee veranstalten!"

Joseph Wagner. Der verstorbene Wiener Hofschauspieler Joseph Wagner war der verwöhnte Liebling der Frauen. Diese trieben mit dem feurigen Heldenliebhaber geradezu einen Kultus, und sein langes, schwarzes wallendes Gelock war der Gegenstand maßloser Bewunderung. Eines Tages nun erhielt der Künstler ein duftendes Briefchen des Inhalts, er möge sich zur angegebenen Stunde zu einem Stelldichein in die Stephanskirche begeben. Wagner, galanten Abenteuern nicht abhold, fand sich in einem von mystischem Dunkel umwobenen Winkel der ehrwürdigen Kathedrale ein. Eine tief verschleierte Dame täppelte auf ihn zu und statt jeder Ansprache zog sie eine fürchterlich lange Schere. „Was wollen Sie!" rief der zum Tode erschrockene Mime. — „Eine Locke Deines Haares," lispelte die Verschleierte, faßte ihn beim Schopf, that einen kühnen Schnitt und, eine köstliche Locke in der Linken haltend, eilte sie rasch von hinnen.

Thomas Morus und sein Barbier. Als der englische Lordkanzler Thomas Morus im Jahre 1635 im Tower zu London eingekerkert saß und die Nachricht erhielt, daß König Heinrich VIII. damit umgehe, das Todesurteil über ihn sprechen zu lassen, empfing der allverehrte Kanzler eines Tages auch den Besuch seines früheren Barbiers, der sich unter Schluchzen die Gnade ausbat, Thomas Morus vor seiner Hinrichtung noch einmal das Haar schneiden zu dürfen. „Du weißt, alter Freund," entgegnete der Kanzler, „daß der König und ich wegen meines Kopfes miteinander prozessieren und daher wirst Du es begreiflich finden, daß ich erst wissen muß, wem der bestrittene Gegenstand fernerhin gehören soll, ehe ich mich seinetwegen noch in Unkosten stecke."

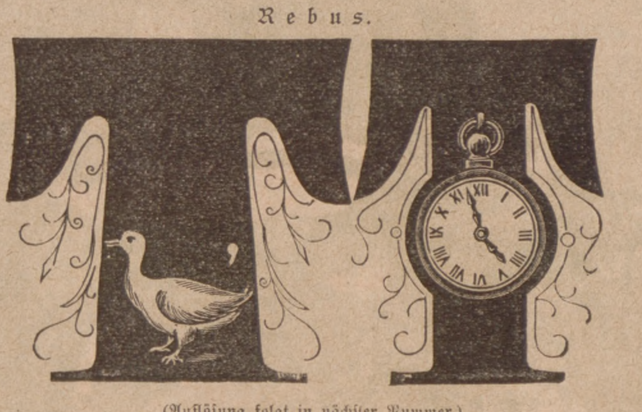
Gedankensplitter. Schöne Frauen werden noch mehr gehaßt als geliebt.

Wandlungen.



„Haben Sie bemerkt, Herr Baron, die früher so sehr unverhüllt sich kleidende Baronin Z. ging auf dem gestrigen Ball ganz verhüllt."
„Ganz erklärlich, sie hat sich wieder verlobt und verhüllt jetzt alles Vergangene."

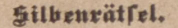
Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Im Maler-Atelier. Herr: „Ah, sieh da — das ist ja das Bildnis der Baronin X! Außerordentlich getroffen, ganz außerordentlich!" Maler: „Pardon, mein Herr, das ist nicht die Baronin X, sondern die Gräfin Y!" Herr: „Ah, die Gräfin Y! Aber auch gut getroffen, außerordentlich gut getroffen!"

Beim Wort genommen. Großmutter (zu ihrem zwanzigjährigen Enkel): „Gesteh' offen, Edi, hast Du meine goldene Uhr gestohlen oder nicht?" Edi (Entrüstung heuchelnd): „Gestohlen? Ich verbitte mir diesen Ausdruck! Ich habe sie mir genommen. Hast Du mir nicht gestern selbst gesagt, daß Deine Uhr mir gehört, wenn Du einmal die Augen schließen wirst?" Großmutter: „Das hab' ich allerdings gesagt, aber dann hättest Du es doch abwarten sollen, bis ich sie schließ'!" Edi: „Hab' ich ja! Ich nahm sie ja erst letzte Nacht, nachdem Du eingeschlafen warst!"



Silbenrätsel.

Ein kurzer Frauenname
Unsterblich in der Welt,
Weil ihn ein edler Dichter
In der Erinn'rung hält.
Noch eine Silbe füge
Am Schluß dem Namen an,
Dann dient das Wort dem Spiele,
Doch nicht dem Kind, — dem Mann.
Es füllt nicht nur die Stunde,
Die Langeweile aus —
Es öffnet auch dem Glücke,
So manchmal Thür und Haus.

Rätsel.

Kühn schmiegt sie sich an Baum und Mauer an,
Als Name trug ihn ein gelehrter Mann.

Zweisilbige Scharade.

Die erste weiß der Fleischer gar trefflich zu verwenden,
Auch bringt sie Zaubertöne hervor in Künstlers Händen,
Die Zweite ist ein Ort, durch die Kultur erstanden,
Das Ganze eine Stadt, im Deutschen Reich vorhanden.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Konsolenrätsels: **Grabstichel, Tischlerei, Hirsebrei, Schleier, Rastatt, Sichel, Licht, Gera, Ar, l**; der zweisilbigen Scharade: **Herzleid**; des Buchstabenrätsels: **Rind, Rand, rund.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.